

Das Gruppenanalytische Literaturseminar. Zur Anwendung der Gruppenanalyse in der Kulturvermittlung. – Mit einem Hinweis für die Interpretation von Heiner Müllers Prosatext *Vater*.  
(Harald Weirnböck)

In: Gruppenanalyse. Zeitschrift für gruppenanalytische Psychotherapie, Beratung und Supervision 1 (2003), S. 63-85.

Dass das Lesen von literarischen Texten Selbsterfahrung ist, wer wollte dies bestreiten? Wie stark es sich dabei auch um eine gruppal strukturierte Selbsterfahrung handelt, fällt in aller Regel kaum auf. Nur scheinbar nämlich ist, wer liest oder einen Film sieht, mit sich und seiner Lektüreerfahrung allein. Literatur und Kunst ist soziale Kommunikation im ästhetischen Medium. Sie ist in hohem Maß interaktional vernetzt und stets bezogen auf die gesellschaftlichen Großgruppen von Leserschaft und Publikum. Und so befinden sich selbst die zurückgezogenste AutorIn und die abgeschiedenste LeserIn in einer psychischen Interaktion mit dem Gegenüber; und es besteht ein komplexes Verhältnis, in dem immer große Teile der persönlichen Beziehungsmatrix mit aufgerufen sind. Dies gilt um so mehr für die Vermittlung von kultureller Bildung, die sich doch ganz wesentlich in Gruppen vollzieht: Schon der Literatur- und Medienunterricht der Schulen erfolgt im Klassenverband. Die erwachsenen LeserInnen sammeln sich in Zirkeln und/oder verfolgen *Das literarische Quartett* Marcel Reich-Ranickis. Und die StudentInnen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächer kommen zu Seminaren zusammen. Wer sich der Möglichkeiten, die sich aus der gruppalen Struktur dieser Foren ergeben, nicht bewusst ist, wird auch die Gefährdungen nicht sicher ausmachen können. In der Universität stellt sich dies oft mit großer Deutlichkeit dar! Gerade geisteswissenschaftliche Seminare werden nicht selten als frustrierend und unfruchtbar erlebt. Wenn im Seminarraum so manche argumentative Kontroverse wettet und im intellektuellen Streit vor allem auch das konkurrentes Gebaren Raum greift, entsteht nicht selten ein heilloses Nebeneinander von Sprechhemmung und Profilneurose. Und dies sind u.U. noch die höchsten der Seminar-Gefühle, denn allzu oft unterbindet ein Modus, der gemeinhin als Referate-Zirkus bezeichnet wird, jegliche intensive gemeinsame Aufmerksamkeit für den Gegenstand. Nicht selten auch wird im Grunde frontal doziert oder sogar auf die bekanntermaßen zweifelhafte Unsitte des fragend-entwickelnden Unterrichtsgesprächs aus Schulzeiten zurückgegriffen.

Dabei könnte der Gruppenrahmen von Seminar und Deutschstunde so leicht positiv genutzt werden und wissenschaftliche sowie pädagogische Früchte tragen. Möglichkeiten in dieser Richtung zu entwickeln, ist das Ziel des im Folgenden beschriebenen Versuchs, den ich an der *Freien Universität Berlin* im Rahmen von Lehraufträgen unter der Bezeichnung *Gruppenanalytisches*

*Literaturseminar* unternommen habe. Ausgangspunkt war die grundsätzliche Überlegung, dass Kulturvermittlung und Kulturwissenschaft ein Mehr an wissenschaftlicher Ergiebigkeit sowie persönlicher Erfahrungshaltigkeit und Kompetenzentwicklung entfalten können, wenn sie in einem reflektierten Prozess der *textzentrierten Gruppenanalyse* erfolgen. Denn die Bedeutung und Wirkung des Kunstwerks werden sich in der dynamischen Gestalt des Gruppengesprächs unmittelbar erschließen, sobald dieses sich nach den Regeln der freien Gruppenassoziation gestalten kann und anschließend analytisch reflektiert wird. Die Gruppe fungiert dabei als Forum der spezifischen Gegenübertragungen und des szenischen Ausagierens von Übertragungen, die vom Text bzw. (impliziten) Autor herrühren.<sup>1</sup> Der institutionelle Kontext des *Gruppenanalytischen Literaturseminars* (GLS) ist also die Universität, und das Angebot richtet sich zunächst an die Studierenden der kultur- und geisteswissenschaftlichen Fächer. Darauf weise ich ausdrücklich hin, um vorab zu erklären, was das GLS nicht ist, aber bei einer Veränderung seines Settings durchaus auch sein könnte. Insofern das GLS auf eine (geistes-)wissenschaftliche Anwendung hin entworfen ist, liegt ihr Arbeitsschwerpunkt eher auf der Erweiterung und analytischen Vertiefung der Interpretation des Textes und nicht so sehr auf der Selbsterfahrung der TeilnehmerIn des Seminars. Nichtsdestoweniger stellt die Lese- und Seminar-Selbsterfahrung der Teilnehmer die zentrale heuristische Funktion dar. In anderen Anwendungsfeldern des literarischen Lebens wird man den Schwerpunkt auch verschieben können und u.U. selbsterfahrungsorientiert arbeiten.

Ich habe also die GermanistikstudentInnen meines Seminars aufgefordert, sich ganz anders als sonst auf das wöchentliche Seminartreffen vorzubereiten. Die Aufgabenstellung des *Gruppenanalytischen Literaturseminars* besteht darin, in der individuellen Lektüre alle interpretatorischen und fachwissenschaftlichen Überlegungen zunächst zurückzustellen und genau auf die Gefühlswahrnehmungen und inhaltlichen Assoziationen zu achten, wie sie sich entlang des (wiederholten) Leseprozesses einstellen. Diese Wahrnehmungen sollen dann möglichst rückhaltlos in die Gruppe eingebracht werden, wobei in gewissen Grenzen und je nach individueller Vorsicht und Freizügigkeit auch über die vom Text aufgerufenen Erfahrungen des persönlichen Lebens gesprochen werden kann und soll. Ferner tauschen sich die Mitglieder auch darüber aus, wie sie die Äußerungen ihrer KommilitonInnen wahrnehmen. In meiner Leitungsfunktion bemühe ich mich, den

---

<sup>1</sup> Zur Theorie der textuellen Übertragung und zur Gegenübertragungsanalyse des individuellen und spezifisch qualifizierten psychoanalytischen Lesers vgl. Carl Pietzcker (1993), der die einschlägige Literatur verzeichnet, ferner Hartmut Raguse (xx). Für eine kontroverse Diskussion der literaturwissenschaftlichen Gegenübertragungsanalyse vgl. Gärtner xx und Reimut Reiche xx. Eine didaktische Umsetzung im szenischen Spiel (xx) bei Steitz-Kallenbach, in gruppenanalyse xx. Eine weitere, weithin wirksame theoretische Grundlegung für die Kulturwissenschaften besteht in Alfred Lorenzers psychoanalytisch-symboltheoretischen Konzept der Interaktionsformen. Die tiefenhermeneutischen Interpretationen, die von Würker (xx) u.a. vorgelegt wurden, beziehen sich dem Ansatz nach neben der "privaten Verstehensanstrengung" auch auf „Gruppeninterpretation und Supervisionsgespräche" (73). Wie dies konkret erfolgt, bleibt jedoch gerade hinsichtlich des Gruppenaspekts unklar, so dass man insgesamt den Eindruck von im Wesentlichen individuell erstellte

Verlauf der Sitzung in Anwendung der gruppenanalytischen Grundregeln so zu leiten, dass ein möglichst freier Austausch über alle Lektüre-Affekte und -Assoziationen sowie über Wahrnehmungen in der Gruppe erfolgen kann. Dies bedeutet zunächst, dass ich meine eigenen Gefühle und Assoziationen zum Text möglichst nicht zum Ausdruck bringe. Ich gebe nur dann allgemeine inhaltlichen Anstöße, wenn ein relativ offensichtlicher Aspekt des Textes in einer Sitzung überhaupt nicht angesprochen wird und ich den Eindruck habe, dass dies zu einer Blockierung des Gruppenprozesses führt. Ferner sind mit den fachspezifischen Interaktionsweisen auch die Interpretationsgewohnheiten und -tabus suspendiert. Im GLS ist die Ausgrenzung von ‚unwissenschaftlichen‘ oder anderweitig unberechtigten Äußerungen aufgehoben. (Die Verpflichtung auf die Maßgaben für wissenschaftliche Vorgehens- und Artikulationsweisen greift erst dann wieder, wenn die Auswertung der Sitzung beginnt.) Meine Interventionen sind also in erster Linie auf den Gruppenprozess und auf die Sicherstellung des Rahmens gerichtet. Jenseits dieser allgemeinen Interventionen versuche ich, die Verlaufsgestalt der Äußerungen im Auge zu behalten. Denn gerade deren chronologische Aufschichtung während der Sitzung ist für das Verständnis der Übertragungen des Textes aufschlussreich. Zu diesem Zweck führe ich während der Sitzung ein stichpunktartiges Protokoll, das ich künftig durch Tonbandmitschnitte ergänzen möchte (die dann auch für die schriftlichen Seminararbeiten der einzelnen Mitglieder genutzt werden können). Das wissenschaftliche Ziel dieses Vorgehens ist es, ein vertieftes Verständnis des Textes und seiner impliziten Text-Leser-Beziehung zu erreichen. Das pädagogische Ziel ist es, eine hohe Gruppenfähigkeit zu vermitteln – und damit auch jene psycho-affektiven und kommunikativen Fähigkeiten bzw. emotionalen Intelligenzen auszubilden, die eine immer höhere arbeitsmarktstrategische Aufmerksamkeit genießen (wobei sich gerade der geistes- und kulturwissenschaftliche Bereich seiner diesbezüglichen Möglichkeiten erst wenig bewusst zu sein scheint).

Die StudentInnen melden sich also auf die Seminarbeschreibung des kommentierten Vorlesungsverzeichnisses der Germanistik, wobei ich jeweils ein kurzes, zwanzig- bis dreißigminütiges Vorgespräch führe, in dem ich den Modus des Seminars erläutere und nach den Erwartungen sowie literarischen Vorlieben frage. Begleitend zu den Sitzungen halte ich die Mitglieder der Gruppe dazu an, vorab einen etwa einseitigen persönlichen Bericht über ihre Lektüreerfahrung und nach der Sitzung ein kurzes Resümee der wichtigsten persönlichen Wahrnehmungen und Nachgedanken aufzusetzen. Im günstigsten Fall können hier bereits Arbeitshypothesen zur Interpretation des Textes bzw. der Verlaufsgestalt der Sitzung formuliert und einen Grundstein zur Seminararbeit gelegt werden. Die Gruppengröße habe ich bisher unter der Anzahl von fünfzehn TeilnehmerInnen gehalten. Erfahrungsgemäß besteht die Gruppe entsprechend der allgemeinen Geschlechterquote in der Germanistik zu drei Vierteln aus weiblichen Mitgliedern und verzeichnet an der FU Berlin nicht mehr als ca. zehn Prozent ostdeutsch sozialisierte

---

Interpretationen erhält; vgl. die Besprechung von Hechler/Weilnböck in: Jahrbuch für Literatur und Psychoanalyse xx.

StudentInnen. Die Gruppe, in der die hier dargestellte Sitzung stattgefunden hat, bestand aus zwölf Mitgliedern, darunter drei männliche Teilnehmer, zwei Mitglieder mit ostdeutschem und zwei mit interkulturellem Familienhintergrund. Die Zeit, in der sich die Entwicklung einer Gruppenmatrix vollziehen kann, ist im Semesterturnus recht kurz bemessen (sechzehn neunzigminütige Sitzungen im WS). (Die hier dargestellte Sitzung erfolgte in der siebten Woche.) Für die Zusammenstellung des Semesterprogramms der Texte und Filme bitte ich die TeilnehmerInnen, Vorschläge zu machen, die auf intensive persönliche Lektüreerlebnisse zurückgehen. Die einzelnen Seminarsitzung habe ich, der Not des engen zeitlichen Rahmens gehorchend, in zwei Phasen unterteilt. In der ersten halben Stunde erfolgt eine Nachbetrachtung zur letzten Sitzung, in der die StudentInnen die Wahrnehmungen und Gedanken, die sich während und nach dem vorangegangenen Seminar ergaben, artikulieren können. Hier wird die Hypothesenbildung zu Text und Sitzungsdynamik des letzten Treffens noch einmal überprüft und diskutiert. Die verbleibende Stunde gilt dem für diesen Tag vorgeschlagenen Text. Dabei erweist sich manchmal, dass die in der Nachbetrachtung aktivierten Assoziationen und Affekte aus der letzten Sitzung noch nicht erschöpfend durchgearbeitet sind und eine enge zeitliche Begrenzung auf eine halbe Stunde nicht haltbar ist. Die Beschäftigung mit dem eigentlich vorgesehenen Text wird dann um eine Sitzung verschoben. Für zukünftige Seminare erwäge ich ein Vorgehen, dass die zwei Verfahrensaspekte auf je eigene Sitzungen verteilt, so dass der spontane Gruppenprozess über die Textlektüre und die interpretatorischen Überlegungen zu Text- und Gruppendynamik zeitlich getrennt sind. aaa Bisher habe ich allgemein die Erfahrung gemacht, dass ein bestimmter Kreis an StudentInnen spontan großes Interesse am Angebot eines GLS zeigt; nichtsdestoweniger fällt die Umstellung oft nicht leicht, sowohl was die Vorbereitung als auch die Gruppensituation selbst betrifft. Immer wieder kommt es z.B. dazu, dass man ins alte Seminar-Muster gerät und versucht, individuelle Lektüreerfahrungen argumentativ zu bestreiten, kontrovers zu debattieren und somit auch (ab-)zuwerten, anstatt sie als unfraglich bedeutsame persönliche Erlebnisse/Äußerungen zur Kenntnis zu nehmen und empathisch nachzuvollziehen.

Der Text der im Folgenden dargestellten Sitzung, Heiner Müllers *Vater*, wurde von Frau E, einer in der DDR aufgewachsenen Studentin, vorgeschlagen. Dabei hob Frau E ausdrücklich hervor, dass dieser Text für sie persönlich eine große Bedeutung habe und auch von hohem literarischem Wert sei. Als ich selbst den Text vorab las fühlte mich beim Lesen von Müllers stark autobiografisch geprägtem Prosabericht stark bedrückt. Die Schwere seiner Stimmungslage schien mir stark depressive und emotional ansteckend zu sein. Dabei rief das vollkommen emotionslose Erzählen auch Verärgerung und Widerwillen in mir hervor. Gleichzeitig jedoch spürte ich den Impuls, mich der Tragik der berichteten Lebensgeschichte nicht zu verweigern. Gerade aufgrund dieses Zwiespalts war ich gespannt, welche Bedeutung der Text für Frau E hat und wie die Seminargruppe auf ihn

reagieren würde. [1] Bereits vor dem eigentlichen Beginn der Arbeit mit dem Text hatte die Atmosphäre in der Gruppe eine kämpferische und gereizte Dynamik angenommen. Die Nachbetrachtung zur Sitzung der letzten Woche mündete ohne einen sichtbaren zwingenden Grund in eine ausgesprochen kontrovers geführte Debatte, die die Differenz zwischen intellektuell anspruchsvollen und eher anspruchslosen Lesehaltungen betraf. Muss man sich als Genussleser von mutmaßlich seichter Unterhaltungsliteratur schämen? Oder anders herum: Sollte ein intellektuell anspruchsvoller Leser den in jüngerer Zeit kulturwissenschaftlich aufgewerteten, ja beinahe modischen Interesse an populär-kulturellen bzw. trivialen Produkten seine Referenz erweisen, um nicht als arrogant zu gelten? Mittels welcher Äußerungen erwirbt man in einem Germanistik-Seminar intellektuelles Prestige, mit welchen disqualifiziert man sich eher? Dass die Gruppe Fragen der intellektuellen Konkurrenz und Macht in geisteswissenschaftlichen Interaktionsfeldern verhandelte, schien mir im Allgemeinen wenig überraschend, denn die TeilnehmerInnen sind dieser Konkurrenz in ihrem Studienalltag dauernd unterworfen. Ich sah hierin also zunächst die institutionelle Übertragung eines geisteswissenschaftlichen Lehrbetriebes, der vielfach nicht von wechselseitiger Verständigung und Auseinandersetzung, sondern von Konkurrenz um die Geltung und diskursive Macht des eigenen Arguments geprägt ist. Auch kamen dergleichen Fragen in der Gruppe nicht zum ersten Mal auf. In Folge der zufälligen Mischung, die sich im Seminar zwischen so genannt ‚hohen‘ und ‚trivialen‘ Stoffen ergibt, sind die persönlichen Ansichten und Einschätzungen über literarische Qualität ständig virulent. Allerdings wurde diese Kontroverse bisher nicht auf so energische Weise und mit so hohen aggressiven Besetzungen geführt. Dies verwunderte mich umso mehr, als die Sitzung der letzten Woche (über einen anderen Text) sehr viel ruhiger verlief und ich auch in der Nachbetrachtung nicht den Eindruck hatte, dass eine weitere Vertiefung in den Text der letzten Woche die Dynamik klären könnte. Aufgrund dieses Eindrucks und vor allem auch deshalb, weil ich die Arbeit mit Müllers Text zu diesem Zeitpunkt noch nicht ausdrücklich eröffnet hatte, äußerte ich die Vermutung, dass das recht heftige Aufbrechen dieser Debatte am heutigen Tage eventuell auch mit dem gelesenen Text Heiner Müllers zu tun hat und wir am besten gleich beginnen, über ihn zu sprechen.

[2] Der Einstieg in die gruppenanalytische Arbeit durch Frau A erfolgte dann zu meiner Überraschung dadurch, dass sie sich von Müllers Text abgestoßen, ja brüskiert fühlte. Sie habe den Text als "irgendwie gemein" (im süddeutschen Sinn: als böswillig oder widerwärtig) empfunden. Damit meinte sie die Haltung des Icherzählers, die ihr "egozentrisch" und "gefühllos" erschienen sei. Der Icherzähler "gehe ihr auf die Nerven", er "solle sich nicht so haben", sich nicht endlos in verschiedenen (in)direkten Weisen über seinen Vater beklagen und "endlich anfangen, erwachsen zu werden". Die Gefühlskälte des Textes empfand sie nicht nur als deprimierend, sondern auch als "aufdringlich". Von der großen Vehemenz dieser Unmutsbekundung einer angehenden Germanistin war ich doch überrascht. Denn Heiner Müller wird allgemein als ein auch international in

Germanistik und Feuilleton weithin anerkannter (Theater-)Autor deutscher Sprache geschätzt. Auch wurde deutlich, dass Frau As Reaktion bereits beim individuellen Lesen entstanden war und nicht nur als Folge der kontroversen Stimmung im Vorlauf des Gesprächs erklärt werden konnte. Mit Blick auf den Textes und seine Übertragungspotenziale schien mir letztlich die Hypothese nahezuliegen, dass Frau A in ihrer Lektürreaktion eine aggressive Gegenübertragung des Textes aufnahm und in der Gruppe ausagierte. Dies würde bedeuten, dass von Müllers Text bzw. von der Text-Leser-Beziehung, die seiner spezifischen Erzählform eigen ist und sich insbesondere an der Position des Icherzählers kristallisiert, eine Übertragung von aggressiven Impulsen ausgeht, die im Text selbst nicht offen zum Ausdruck gebracht werden können oder sollen. Die Annahme einer textuellen Aggressionsübertragung schien mir umso stimmiger, als mir bewusst wurde, dass der Erzählteil von Müllers Text infolge seiner generellen emotionalen Kälte tatsächlich keine direkten Affektäußerungen der Aggression aufseiten des Icherzählers gegenüber anderen Figuren enthält, und zwar obwohl in dem beschriebenen Schicksal des Icherzählers viel Anlass für aggressive Gefühle gegeben ist. Hinzu kommt, dass der Icherzähler wie unter dem Schatten seines traumatischen Lebensverlaufs erscheint und als weitgehend passiv erleidendes Opfer der Geschichte dargestellt ist. Aufgrund dieser textuellen Voraussetzungen (Aggressionslosigkeit und Opferposition des Erzählers) werden die Übertragung eines den biografischen Umständen der Figur entsprechenden Zorns und damit eine aggressive Gegenübertragungsreaktion bei den LeserInnen umso wahrscheinlicher.<sup>2</sup> Schon die heftige Kontroverse der Gruppe zu Beginn wäre somit als Folge einer textuellen Aggressionsübertragung plausibel.

[3] Auf Frau As energische Unmutsbekundung folgte die Äußerung von Herrn B, der selbst Autor ist. Herr B räumte die von Frau A betonte affektive Kälte des Textes ein, verspürte jedoch einen umso größeren Respekt vor dessen formaler Geschlossenheit und gab eine positive handwerkliche Einschätzung ab: Der Text sei "technisch sehr geschickt und konsequent gemacht" und erinnere in seiner lakonischen, aber präzisen Sprache an Beckett. Daraus wiederum ergebe sich eine besondere emotionale Qualität, die trotz des überwiegend sehr distanzierten Erzählgestus auch eine gewisse, nicht gleich wahrnehmbare und "formal-poetisch erwirkte Wärme" erzeuge. [4] Diese Einschätzung wurde jedoch von Herrn C entschieden zurückgewiesen: Seiner Wahrnehmung nach vermittele der Text lediglich die Kälte einer eisigen Beziehungslosigkeit, es sei denn, man wollte Wärme in den Text "hineininterpretieren". [5] Dann meldete sich Frau D zu Wort: Sie verstehe die bisherigen Lektürreaktionen und das kontroverse Gruppenklima nicht; sie habe während des Lesens

---

<sup>2</sup> Die zwei kurze, kursiv gedruckte Intermedien, die im Gegensatz zum Haupttext drastische Aggressionsfantasien enthalten, weisen jedoch ein eher poetisch-märchenhaftes als narratives Gepräge auf, so dass der aggressive Affekt dort bereits weitreichend ästhetisiert ist. Deshalb scheinen mir die Intermedien in der Übertragungsstruktur dieses Textes eher als textbegleitende Übertragungskatalysatoren zu fungieren, die die vom narrativen Haupttext ausgehende Aggressionsübertragung eher verstärken als sie aufzulösen.

im Wesentlichen "Mitleid mit dem Jungen" in seiner schrecklichen Situation empfunden; dies besonders auch deshalb, weil die Auswirkungen sich auf die gesamte Lebensgeschichte des Erzählers erstrecken. Gerade die energische Einrede von Herrn C schien mir zu bestätigen, dass eine Aggressionsübertragung vom Text ausging (und dementsprechend auch das konfrontative Klima des Gesprächsvorlaufs nachwirkte). Dadurch freilich musste das wechselseitige Zuhören und das Achten auf die Lektüreempfindungen der Anderen Einbußen erleiden (was in den schriftlichen Nachbetrachtungen zu den Sitzungen als misslich beklagt wurde). Andererseits jedoch sind hier im Anschluss an die aggressiv getönten Äußerung Frau As zwei ganz anders gelagerte, positive Lektüreaktionen erfolgt: die der stilistischen Bewunderung des Textes und die des Mitleids mit dem traumatischen Lebensverlauf des Icherzählers. Allerdings konnte keine der beiden Äußerungen in diesem Moment des Prozesses eine Resonanz in der Gruppe finden. Denn die Wahrnehmung des Mitleids mit dem Jungen wurde von der Gruppe nicht weiter aufgenommen. Und die literaturkritische Bewunderung wurde zwar nicht direkt bestritten, aber energisch in Schranken gewiesen, indem Herr C die Wahrnehmung einer "formal-poetischen Wärme" entschieden als Effekt eines "Hinein-Interpretierens" verwarf.

Aus diesen Gründen stellte sich bei mir die Überlegung ein, dass beide Äußerung (Bewunderung und Mitleid) – ganz abgesehen von ihrem sachlichen Gehalt – eine Funktion der Abwehr innehaben könnten, die sich vom Text auf die Gruppe übertragen hat. Für die Annahme einer Gegenübertragung von textuellen *Abwehrmechanismen* (d.h. von Abwehr- oder Deckaffekten) sprach auch die Abfolge der Äußerungen. Denn die zwei Bekundungen einer grundsätzlich positiven bzw. empathischen Haltung zum Text bzw. Protagonisten folgen direkt im Anschluss an die affektiv negative Unmutsbekundung von Frau A, und zwar ohne dass eine vertiefende oder klärende Auseinandersetzung mit dem aggressiven Impuls Raum erhalten konnte. Grundsätzlich haben Abwehr- oder Deckeffekte und ihre Übertragung auf Andere die Funktion, die Wahrnehmung jener Affekte/Inhalte im Selbst (bzw. im auktorialen Text) zu verdecken, die subjektiv (bzw. auktorial) unliebsam oder unerträglich sind. Dies gilt für direkt-lebenswirkliche und Medien-Interaktion gleichermaßen. Dabei kommt die Abwehrdynamik sowohl auf der Text- als auch auf der Gruppenebene zum Tragen. Eine textuelle Übertragung von Abwehreffekten wäre also in etwa so vorzustellen, dass die Abwehr von Affekten/Erinnerungen und ihre Verdeckung durch Deckeffekte zunächst im Handlungsgeschehen der Interaktion der Figuren wirksam ist (wie auch in der Darstellungsweise, derer der Erzählers sich bedient). Sowohl die Deckeffekte wie auch die abgewehrten Affekte werden dann auf den projektiven und suggestiven Wegen der (auktorial unbewussten) Übertragung vom Text nach außen hin agiert (im psychoanalytischen Sinne des Agierens), so dass sie im Empfinden der je individuellen LeserIn (in persönlich spezifischer Weise)

spürbar werden.<sup>3</sup> Letztendlich spiegelt sich die textuelle Abwehrdynamik im Gruppenprozess und wird dort mit verstärkter Deutlichkeit sichtbar. Wie also die energische Unmutsbekundung von Frau A (auch der energische Widerspruch von Herrn C) dynamisch wesentlich mit dem Fehlen von Aggressionsäußerungen beim Erzähler des Textes zu tun hat, so ist die Mitleidsbekundung von Frau D mit dadurch hervorgebracht, dass im Text keinerlei Regungen von Schmerz, Trauer oder Mitleid zum Ausdruck kommen. (Wäre dies der Fall, könnte der Text in der Gruppe in resonanter Weise Mitleid und Trauer *erregen*, die von mehr als einem Gruppenmitglied spontan geteilt würde; er würde nicht in verdeckter Weise punktuell isolierte Mitleidsreflexe *übertragen*, die Abwehrfunktion haben.)<sup>4</sup> Für die Frage, welche Affekte und Erinnerungen in dieser Lebenserzählung der Hauptfigur abgewehrt werden, kommen zunächst offensichtlich aggressive Affekte in Betracht. Denn es war Frau As aggressive (Gegenübertragungs-)Reaktion, die die Sitzung eröffnete, und dieser Affekt wird nicht durchgearbeitet, sondern setzt sich in einer Dynamik der intellektuellen Polarisierung fort. Freilich ist bereits diese übertragene Aggression nicht als primärer Affekt anzusehen, sondern steht ihrerseits in einer Funktion der Verdeckung. Welche Affekte und narrativen Erinnerungsinhalte es sein könnten, die diese Verdeckung umfasst, oder inwiefern Frau Ds Mitleidsreaktion auch als Hinweis auf eine Abwehr von Trauer/Mitleid gelten kann, lässt sich zu einem so frühen Zeitpunkt des Sitzungsverlaufs kaum einschätzen.

Die projektive Abwehr von Aggression stellt also ein wesentliches Moment des insgesamt stets facettenreichen Übertragungsgefüges des Textes dar und prägt die Leser-Interaktion in der Gruppe nachhaltig. Offensichtlich kann/will der Erzähler (bzw. sein impliziter Autor) keine Aggression aufseiten des Icherzählers gegenüber anderen Figuren (zunächst vor allem gegenüber dem Vater) darstellen, obwohl viel biografischer Anlass dazu sichtbar ist. Dies scheint der Grund dafür zu sein, dass das Ich des Textes in seinem Erzählgestus eine umfassende emotionale Kälte ins Werk setzt und Identifikationsmöglichkeiten des Mitleids und der stilistischen Wertschätzung herstellt. Das darin enthaltene Übertragungsangebot an die Leserschaft ist ein zweifaches. (Es setzt sich aus konkordanten – die Deckaffekte betreffenden – und komplementären – die abgewehrten Affekte betreffenden – Übertragungen zusammen.) Entweder wird die LeserIn im ersten affektiven Zugang die (konkordante) Aggressionsübertragung aufnehmen und in der Gruppe äußern/agieren. Sie wird dies wahrscheinlich nur dann tun können, wenn sie den übertragenen Affekt persönlich aushalten kann. Und in diesem Fall ist immer auch die Möglichkeit eröffnet, dass der Affekt nicht nur ausagiert wird, sondern durch die LeserIn im Sinne des beziehungs-dynamischen *Containing* (er-)tragen und moderiert wird; auf diesem Wege könnte es z.B. zu einer

---

<sup>3</sup> Die Übertragung der Deckaffekte folgt dem Modus der konkordanten Übertragung, die der abgewehrten Affekte dem der komplementären Übertragung xx

<sup>4</sup> Auch die hohe formale Geschlossenheit und stilistische Konsequenz des Textes lässt sich in diesem Moment des Gruppenprozesses als Ausdruck von Abwehrfunktionen gegen Mitleid/Trauer wie auch gegen Aggression verstehen.

(komplementären) Übertragung von Schmerz und Trauer kommen.<sup>5</sup> Anders disponierte Mitglieder, die für die übertragene Aggression persönlich weniger empfänglich sind und/oder sie weniger ertragen können, werden eher die (konkordanten) (Abwehr-)Übertragungen der Deckeffekte annehmen, hier also z.B.: Reflexe von Mitleid und Bewunderung entwickeln. Innerhalb eines gruppenanalytischen Literaturseminars tritt meist ein recht umfassendes Spektrum von textuellen Übertragungen in Erscheinung (und darin liegt sein spezifisches heuristisches Potenzial begründet).

aaa An genau welcher Affektpositionen des textuellen Übertragungsgefüges das einzelne Gruppenmitglied für sich persönlich emotionalen Kontakt zum Text herstellt, wird wesentlich von der je eigenen Lebens- und Lektüreerfahrung abhängen; wann und wie dieser persönliche Standort vis-à-vis der Textübertragung in der Sitzung zum Tragen kommt, ist durch Zusammensetzung, Kultur und aktuellen Dynamik der Gruppe beeinflusst. Insofern schien es mir kein Zufall zu sein, dass der handwerkliche und literaturkritische Respekt für Müllers Text von Herrn C vorgebracht wurde, der sich selbst in erster Linie als literarischer Autor definiert. (Auf Selbsterfahrungsebene könnten hier sicherlich Fragen nach dem Zusammenhang von Form und Abwehr für Herrn C erschlossen werden.) Und die Trägerin des zunächst vollkommen singulären Mitleidsreflexes ist dasjenige Mitglied der Gruppe, das der innerdeutschen Lebenswelt am fernsten steht, da sie in einem afro-amerikanischen, zudem eher großfamiliären Kontext aufgewachsen ist. (Ferner ist der weiter unten sich zeigende Sachverhalt bemerkenswert, dass es sich bei den zwei Mitgliedern, die die übertragene Aggression gegen die Vaterfigur besonders intensiv aufgenommen und nachgeföhlt haben, um die beiden ostdeutsch sozialisierten Studentinnen handelte.) Auch die spezifisch individuelle Übertragungsbeteiligung von Frau A steht außer Zweifel. Denn als Frau A in einer späteren Situation der Zuspitzung wegen der Unversöhnlichkeit ihrer Ablehnung gegenüber dem Text bedrängt wurde, machte sie eine inhaltlich undeutliche Anmerkung ("Bei mir ist da vielleicht ein bestimmter Zug abgefahren"), verweigerte dahingehend jedoch jede weitere persönliche Auskunft. (Auch hier würde sich auf Selbsterfahrungsebene vielleicht Genaueres erschließen lassen.) Mir als Leiter fällt angesichts des stets komplexen textuellen Übertragungsgefüges die zentrale Aufgabe zu, auch noch die scheinbar abseitigste der geäußerten Lektüreerfahrungen ernst zu nehmen und sie nicht etwa abzuweisen (wie dies im konventionellen Seminar häufig geschieht); auch gilt es gegenüber den institutionsbedingt immer wieder auftauchenden wechselseitigen Entwertungen der StudenInnen wachsam zu sein.

[6] Um mehr Klärung über die sich abzeichnende Polarisierung und einen freieren Fortgang des Prozesses zu ermöglichen, intervenierte ich an dieser Stelle und wies darauf hin, dass der Gruppenprozess bisher den Weg eines Hin und Her von Ablehnung und Bewunderung/Mitleid für den Text bzw. Protagonisten gegangen war; anschließend fragte ich, wie es den anderen Mitgliedern ergangen sei. [7] Nach einer kurzen Ruhe des

---

<sup>5</sup> Zum Begriff des Containing, der Empathie und der (konkordanten und komplementären) Übertragung

Gruppengesprächs meldete sich Frau E zu Wort, die den Müller-Text vorgeschlagen hatte. Frau E betonte ihr insgesamt überaus positives Grundgefühl zu diesem Text, meldete jedoch auch eine affektive Irritation hinsichtlich einer spezifischen Passage an (die sie erst später ausführen wird). Frau E sagte, dass sie dem Erzähler gegenüber einen tiefen Respekt und große Anteilnahme verspüre, und führte dies im Wesentlichen auf ihre persönliche Wertschätzung des Autors Heiner Müller zurück. Sie könne in ihrer Lektüreempfindung nicht umhin, den Icherzähler vollkommen mit Müller zu identifizieren. (In der Tat verarbeitet Müllers Text durchweg autobiografisches Material.) Und Müller respektiere sie als unangefochtenen "Groß-Intellektuellen" der DDR, der ihr "eine Identifikationsfigur" für die eigene Intellektualität war: "Müller ist für mich das Sinnbild für Intellekt". Dabei zollte sie ausdrücklich dessen vom Zugriff der Zensurbehörden weitgehend enthobener Stellung Bewunderung: Heiner Müller wäre im Kultursektor der DDR der einzige gewesen, "der wirklich machen konnte, was er wollte". Dann erzählte Frau E, dass die im Text geschilderte Vater-Figur sie schmerzlich an Ihren eigenen Vater erinnerte. Diesem nämlich stünde sie mit ähnlichen Gefühlen der Enttäuschung, Kälte, Bitterkeit und auch des Hasses gegenüber, wie sie im Text zum Ausdruck kämen. Dass der Erzähler diesen Hass mit keinem Wort direkt aussagt oder beschreibt, wurde nicht bemerkt. An dieser Stelle habe ich mit großer Vorsicht (auf den Schutzanspruch der Studentin) einige Vertiefungsfragen dahingehend gestellt, was denn die Ursachen ihrer Bitterkeit wären. (In solchen Momenten der hohen persönlichen Betroffenheit betone ich stets sowohl die Wichtigkeit dieser persönlich-biografischen Assoziationen zum Text, als auch die Tatsache, dass jedes Mitglied in diesem nicht-therapeutischen Anwendungssetting der Gruppenanalyse immer nur so weit gehen sollte, wie es möchte und kann, ohne den persönlichen Selbstschutz zu vernachlässigen.) Frau E erläuterte, dass sie in ihrem Vater immer einen Konformisten gesehen hatte, der nie eine deutliche Stellung bezogen und immer nur opportun gehandelt hätte. "Ich habe mir immer einen starken Vater mit einer geschichtsträchtigen Biografie gewünscht", einen "Helden, positiv oder negativ" und eine "Familie, auf die man stolz sein kann". Etwas "Großes" zu tun, "hatten meine Eltern nicht den Mut gehabt". Sie "waren immer zu sehr mit sich selbst beschäftigt". Frau E ergänzte, dass sie die beiden aggressionshaltigen Intermedien des Textes seit ihrer Erstlektüre auswendig wüsste.

aaa Durch meine Intervention hatte sich offensichtlich die Perspektive des Gruppengesprächs verändert: Während bisher global über den Text als ganzen gesprochen, d.h. vorwiegend auf seine formalen Aspekte reagiert wurde, erfolgte jetzt die erste konkret inhaltliche Bezugnahme, die sich auf die Vaterfigur richtete und spezifisch persönliche Assoziationen mit sich führte. Es schien mir wahrscheinlich, dass die Polarisierung der Gruppe, die bis dahin bestand, die Funktion hatte, die Thematisierung der Vaterfigur und die dementsprechenden Übertragungen zu vermeiden. Als Frau E gesprochen hatte, fühlte ich mich über die sehr rückhaltlose und dennoch klare und abgegrenzte persönliche Offenbarung spontan von Respekt erfüllt (und habe in der Auswertung darüber

---

vgl. Mertens/Waldvogel xx

nachgedacht, inwiefern sich in diesem Respekt ein Stück von Frau Es Respekt für Heiner Müller auf mich übertragen hat). Allerdings empfand ich auch einen Konflikt, denn der bittere Konformitätsvorwurf an einen Vater, der in einem unfreien gesellschaftlichen System agieren musste, schien mir eventuell unfair und zumindest erläuterungsbedürftig zu sein. Ich habe jedoch hier in keiner dieser Richtungen nachgefragt, vor allem deshalb, weil mir schien, dass Frau Es Vaterassoziation für den Moment genügend ausgeführt war, um der Gruppe einen Bezug (zu Frau E und zum Text) zu ermöglichen; auch wollte ich der „Irritation“ nicht vorgreifen, die Frau E selbst andeutete. (Darüber hinaus hatte ich Sorge, dass ich durch meine enge persönliche Beziehung zu Menschen, die in der DDR aufgewachsen waren, Gefahr lief, mich zu verstricken; schon mein Fairness-Konflikt mag einen Ansatz dazu dargestellt haben.)

[8] An dieser Stelle schloss sich die zweite der beiden in Ostdeutschland sozialisierten Studentinnen an. Frau F äußerte die Überlegung, dass die Gruppe sich wohl deshalb so sehr polarisiert habe, weil der Text indirekt einen Todeswunsch gegen den Vater berühre. Er sei im Text selbst nur latent wirksam und drücke sich dort lediglich im ersten der beiden Intermedien direkt aus: "Ein toter Vater wäre vielleicht ein besserer Vater gewesen. Am besten ist ein totgeborener Vater." Bei diesen Zeilen spürte Frau F zunächst einen starken persönlichen Widerwillen sowie „Angst und Scham". Im Alter von 13 bis 17 habe "sie sich immer wieder gewünscht, dass mein Vater einfach weg wäre"; das "Leben mit ihm schien einfach nicht zu funktionieren", und diese Zeit sei von "tiefen Hassgefühlen" gegen Vater, aber auch Scham gekennzeichnet gewesen. Als sie dann anschließend für eine Zeit getrennt von ihren Eltern in Amerika lebte, ist sie "von Träumen heimgesucht worden", in denen der Vater gestorben sei. Sie habe sich daraufhin mit Freuds *Traumdeutung* auseinandergesetzt, in der es auch um den "Traum vom Tod geliebter Personen" ging". Freuds Ausführungen erschienen ihr schlüssig, aber "im Großen und Ganzen nicht ganz vollständig". Zweifellos sind in der Lektürereaktion von Frau E und F stark persönlich geprägte Übertragungen von (immer auch historisch bedingten) Vaterbeziehungen wirksam. Dem ist jedoch m.E. durch den Text deutlich Vorschub geleistet, dessen Vaterfigur kaum gelesen werden kann, ohne dass sich stark negativ getönte Assoziationen und Übertragungen der Elemente von individuellen Vaterbeziehungen einstellen. Bei Frau E und F schlug sich dies in Affekten und Erinnerungen aus dem Bereich von Aggression und Scham nieder. In der Auswertung formulierte ich für mich folgende Überlegung zur textuellen Übertragung: Eventuell aktiviert Müllers autobiografischer Bericht mehr oder weniger unbewusst Assoziationen über und Erinnerung an negative Vaterbeziehungen und erregt Wut und Scham, um in deren Schatten den Icherzähler (und die Selbstrepräsentanz) zu einer Identifikationsfigur und einem "Sinnbild für Intellekt" aufzubauen und deren immense Aggression zu verdecken bzw. auf die LeserIn zu übertragen. Die Verlaufsgestalt des bisherigen Gruppenprozesses schien mir diese Hypothese zu stützen: Denn die Dynamik war von einem starken Impuls der Gegenübertragungs-Aggression ausgegangen, nahm ihren Weg über zwei die Aggression

abwehrende (Deck-)Affekte (Bewunderung/Mitleidsreflex) und führte zum zweimaligen Aufruf einer negativen, von Wut besetzten Vaterimago, die sich bei Frau E deutlich mit einer Gegenidealisierung des Erzähler-Sohns (ihrer selbst) als großem Literaten und Intellektuellen verband. Im gruppendynamischen Verlauf der Sitzung bildet sich also tatsächlich ein Mechanismus ab, der die Aktivierung negativer Vater-Assoziationen zum Zwecke der Abspaltung von eigener Aggression sowie der Idealisierung des Selbst einsetzt. Insgesamt lässt sich die Annahme formulieren, dass die Aggressionsübertragung dem autobiografischen Icherzähler (von Heiner Müllers Text) dazu dient, die LeserInnen für sich einzunehmen.<sup>6</sup> Dass die Übertragungen der Aggression und (Selbst-)Idealisierung jedoch dermaßen offen in der Gruppe zum Ausdruck kamen, verstand ich als Hinweis auf ein beginnendes Durcharbeitens der im Text wirksamen und von ihm übertragenen Affekte/Widerstände.

[9] Es ist vielleicht eine direkte Folge dieses Durcharbeitens, dass Frau E hier die vorher von ihr angedeutete Irritation ausführte, denn diese führt – wie sich zeigen wird – zu einer Brechung ihrer Idealisierung der Ichfigur (sowie ihrer psychischen Selbstrepräsentanz) und erschließt einen erweiterten persönlichen Zugang zum Text. Frau E schildert, dass ihr die Eingangsszene des Textes, in der der Vater von den Nationalsozialisten verhaftet wird und noch einmal in das Schlafzimmer des Jungen kommt, nach wiederholtem Lesen „immer unangenehmer aufgestoßen“ ist; denn der Junge agiere hier "in zwiespältiger Weise". Als irritierend empfand Frau E dabei zunächst die – verglichen mit dem generell recht entschiedenen Habitus des Icherzählers – relativ große Unklarheit in der Beschreibung dieser Trennungssituation. Unklar bliebe, was den Vaters dazu bewogen hat, nach seinem Sohn zu sehen, sich ihm dann aber doch nicht wirklich zuzuwenden; unklar auch die Funktion der Gestapo bei dieser Geste, in der sie sich dem Ansinnen des Vaters jedenfalls nicht zu widersetzen scheint. Insbesondere jedoch sei die Zurückhaltung und Zwiespältigkeit aufseiten des Sohns irritierend. (: "Ich hörte ihn [den Vater] leise meinen Namen rufen. Ich antwortete nicht und lag ganz still"; 20). Denn der Junge habe "sich hier verstellt" und die Tatsache, dass er das Geschehen wach mitverfolgt, verheimlicht; er habe sich „verleugnet“ und somit "gewissermaßen feige gehandelt".<sup>7</sup> In dieser Wahrnehmungslogik hat Frau E also neben dem bei ihr dominierenden Gefühl des "Ärgers über die Passivität des Vaters", der hier keinen entschiedenen Schritt auf den

---

<sup>6</sup> aaa Die in Ostdeutschland aufgewachsene Frau E reagiert hier in spezifischer Weise anders, als die westsozialisierte Frau A. Während diese die Aggressionsübertragung voll und ganz aufnimmt und auch gegen den Text als ganzen zurück richtet, den sie "aufdringlich" und unerträglich findet, nimmt jene die Zielrichtung der latenten Aggression des Erzählers gegen den Vater auf und findet den Text für sich sehr ansprechend. Zudem vollzieht Frau E eine Gegenidealisierung des Sohns und implizit ihrer selbst und ihrer „Intellektualität“. In allgemeiner Hinsicht auf den Ost-West-Unterschied kann vielleicht der Aufsatz von Annette Simon weitere Aufschlüsse geben: „Wir wollten immer artig sein.“ Generationskonflikte der 68er in Ost und West. In: Beziehungsdynamik 1 (1. Jahrg. 2000). Thema sind Beobachtungen zu einer Familiarisierung und Aggressionsvermeidung in der ostdeutschen Gesellschaft.

<sup>7</sup> Zur autobiografischen Reflexion, in der Müller selbst sich auf dieses Erlebnis bezieht vgl. Jan-Christoph Hauschild xx. 26ff. Müller bezeichnete die Verhaftung des Vaters als „die erste Szene meines Theaters“.

Sohn zugeht, auch ein Gefühl von „Scham und Schuld“ empfunden, das sich auf den Sohn (mithin auf die Selbstrepräsentanz) bezieht und ihr insgesamt positives Bild des Protagonisten trübt.

Ich persönlich hatte diesen Aspekt der Textpassage noch gar nicht wahrgenommen. Es leuchtete mir jedoch unmittelbar ein, dass man die erschreckte Verhaltenheit des Jungen als ein Schuldigwerden erleben konnte. In analytischer Hinsicht kann eine solche Lesart freilich nur im psychotraumatologischen Kontext einer Opfer-Selbstbeschuldigung begriffen werden, denn – die Übertragung wörtlich genommen – bedeutet dies, dass der Junge (bzw. Frau E) sich in seiner vollkommen ohnmächtigen Position ob seines passiven Verhaltens an einer von dritten ausgeübten Gewalt mitschuldig fühlte. Als latentes Thema dieser Passage und eventuell des gesamten Textes deutete sich hier also ein durch ein Trauma bedingtes Schuldgefühl an, das traumakompensatorische Funktion hat und somit dazu dient, das traumatische Erlebnis und vor allem die affektive Gefühlserinnerung an den erlebten Schmerz abzuspalten.<sup>8</sup> Nicht nur die Affekte der traumatischen Erinnerung, sondern auch das sie verdeckende Schuldgefühl (wie auch Schamgefühle) sind jedoch auf der Ebene der auktorialen Icherzählung abgespalten. Und so verrät der Erzähler in keiner Weise Bewusstsein darüber, dass sein Erzählen von latenten Gefühlen der Schuld und Scham durchdrungen sein könnten. Dementsprechend werden dergleichen abgespaltene Schuld- und Schamgefühle auf die LeserInnen übertragen und kehren in der Seminargruppe in den Reaktionen von Frau E und F wieder. An dieser Stelle wird m.E. auch die recht hohe Aggressionsübertragung des Textes in ihrer Funktion ihr für den Leserbezug besser begreiflich: Wenn man nämlich das Wirken eines abgespaltenen Schuldgefühls in der (impliziten) Motivation der Erzählhaltung annimmt, dann muss jeglicher – direkte – Ausdruck von aggressiven Affekten zwangsläufig abgewehrt werden; denn Schuldgefühle stellen jeglichen Aggressionsäußerungen grundsätzlich hohe Blockanden entgegen. Die Funktion, die der Aggressionsübertragung dabei für die (auktoriale) Textdynamik zukommt, ist es, gegen die empathische Wahrnehmung des traumatischen Schmerzes durch die LeserInnen wie auch gegen die Wahrnehmung des ihn begleitenden Schuld- und Schamgefühls Widerstand anzubieten.

aaa Eine zentrale Maßgabe der psychosozialen Erzählerstrategie des Textes scheint also eine der Verhinderung zu sein: Die LeserIn soll das Schuldgefühl und damit den hinter ihm liegenden Schmerz einer traumatischen Erfahrung *nicht* bewusst wahrnehmen und empathisch durcharbeiten! Sie soll kein Affekt-Containing vollziehen! Betrachtet man die Seminargruppe, kann jedenfalls festgestellt werden, dass dem Text diese Verdeckung weitgehend gelungen ist. Denn es konnten sich bis zuletzt in der Gruppe keine Gefühlswahrnehmungen von Schmerz, Trauer oder Mitleid stabilisieren und Frau Ds Mitleidsbekundung blieb resonanzlos. (Auch wurde sie von Frau D persönlich in gleichzeitiger Verleugnung der Aggressionsübertragung, also in

---

Hauschild geht davon aus, dass „das nicht zu beseitigende Schuldgefühl Anlass für die literarische Umsetzung [ist]“.

<sup>8</sup> Für psychotraumatologische Grundlegungen vgl. Gottfried Fischer xx.

teilweise auch defensiver Funktion geäußert.) Dass Frau Es Beobachtung ihrer Irritation über den Sohn überhaupt möglich wurde und dass somit die Wahrnehmung der Schuldübertragung erfolgen konnte, stellt m.E. eine Leistung des individuellen und gruppenspezifischen Durcharbeitens dar, das einer intensiven Auseinandersetzung mit den textuellen Übertragungen entspringt. Frau E hat dazu als Einzelne entscheidend beigetragen, indem sie für sich persönlich in der wiederholten Lektüre dahin gelangte, dass sich ihre Projektionen von Schuld und Scham (und deren Abwehr durch Aggression) nicht mehr nur auf die Vaterfigur, also auf die psychische Objektrepräsentanz, richten, sondern gleichzeitig auch auf die Selbstrepräsentanz (d.h. die Sohnfigur). Mit dieser Selbst-Objekt-Differenzierung beginnt die Projektion sich aufzulösen. Aber auch die Gruppe hat daran Anteil und ihr Beitrag war gleichermaßen unverzichtbar. Gerade Frau As stark aggressiv getönte Reaktion zu Beginn und die Polarisierung der Gruppe waren für den Prozess unentbehrlich und mussten der Äußerung einer Schuldempfindung vorausgehen, da diese ja auch in der Textdynamik hinter der Aggressionslatenz verborgen liegt. Wenn Frau E z.B. zu Beginn der Sitzung über ihre Irritation gesprochen hätte, hätte sich der aggressive Affektkontext der Schuldübertragung in der Gruppe vielleicht nicht in gleicher Deutlichkeit abgebildet und wäre nicht so unmittelbar erlebbar geworden. Ein gruppaes Durcharbeiten des (textuell induzierten) Schuldgefühls ohne Wahrnehmung und Bearbeitung der sie verdeckenden Affekte (Aggression, Bewunderung des Erzählstils, defensiver Mitleidsreflex) wäre vielleicht gar nicht möglich gewesen und ist zwangsläufig weniger nachhaltig.

[10] Nachdem Frau E und F gesprochen hatten, trat eine kurze Phase der Ruhe ein. Dann brachte Herr B, der dem Text zu Beginn seine ausdrückliche stilistische Bewunderung geollt hatte, seine Lektürereaktion hinsichtlich einer anderen Passage ein. Die Szene, in der sich der Erzähler in einem Lokal einer Frau nähert und sie in die elterliche Wohnung einlädt, habe er, so Herr B, als "schlichtweg abstoßend und ekelhaft" empfunden. Die Kälte des Erzählten massiere sich hier zum Ekelhaften. Herr. B zitierte: "Nebenan im Tanzsaal [...] plärzten die Saxophone, schrien die Geigen. Ich presste Zähne und Lippen auf den Mund der Frau. Dann zahlte ich." [11] Daraufhin nahm Herr G das Stichwort des Ekels auf und sprach über seine Empfindungen der Abscheu gegenüber der Szene, in der eine von dem Auto des Fabrikanten angefahrene, tote Frau ins Zimmer gelegt wird und in dem kurz darauf auch die vom Fabrikanten auf der Jagd getöteten Rebhühner zu liegen kommen. aaa In der kurzen Phase der Ruhe hatte ich den Eindruck, dass in der Gruppe jenes stille Nachsinnen und jene konzentrierte wechselseitigen Aufmerksamkeit herrschte, die im Rahmen des konventionellen Seminarverfahrens nicht immer leicht zu erzielen sind und die der Äußerung weiterer Assoziationen und der wechselseitigen Vernetzung des Vorgebrachten sehr zugute kommen. Und so wurden im Anschluss zwei Reaktionen geschildert, die einen ganz anderen inhaltlichen und affektiven Akzent tragen.<sup>9</sup> Denn wo zuvor eine Szene als schamhaft besetzt empfunden wurde (die Scham über die

---

<sup>9</sup> Dass beide der angeführten Szene eine Frauenfigur enthalten, wurde weder hier noch später thematisiert.

„Schuld“ des Jungen; auch Frau Fs Todeswunsch gegenüber dem Vater), ist anschließend von einer ekelhaften Szene die Rede; und beide der aufgerufenen Szenen betreffen nicht das Kind, sondern den erwachsenen Erzähler.

Nichtsdestoweniger und umso mehr haben beide Äußerungen an der gruppenspezifischen Vernetzung des bisher Gesagten Anteil. Indem nämlich Herr B sein Gefühl des Ekels an genau dieser Stelle aktualisiert und einbringt, kehrt indirekt der Aspekt der Scham wieder, und zwar in der nach außen gewendeten Form eines latent aggressiven Ekels. Ich denke, dass Herr B damit auf eine Textübertragung der Scham reagiert – mit dem Akzent des (Selbst-)Ekels –, und dass diese Schamübertragung hier gleichzeitig in der Verdeckung sichtbar wird, in der sie auf Erzählebene gehalten ist: Dort nämlich ist Scham und Ekel durch den manischen und latent aggressiven Habitus des Protagonisten ("Zähne") verdeckt. Mit Blick zurück auf den Beginn der Sitzung fällt dabei auf: Herr B und Herr G reagierten hier nicht ausschließlich und nicht genauso wie Frau A in Folge einer aggressiven Gegenübertragung. Im (Selbst-)Ekel agiert er auch einen Gegenübertragungsaspekt der Autoaggression aus.<sup>10</sup> Was mir jedoch an dieser Stelle des Gruppenprozesses insgesamt am bemerkenswertesten schien, war die Tatsache, dass sich die drei letzten Äußerungen, obwohl sie inhaltlich und affektiv recht verschieden akzentuiert waren (Frau Es Irritation wegen "Feigheit" und Schuld, der Ekel bei Herrn B und G), in einer Hinsicht korrespondierten: Alle drei Äußerungen setzten dazu an, Abstand zu nehmen von der Aggressionsübertragung des Icherzählers, und entfernen sich damit auch von der Übertragung der (Selbst-)Idealisierung. Denn wo Schuld, Scham und Ekel auftreten, ist die (Selbst-)Idealisierung des Erzählers aufgebrochen. aaa Auch die Aggressionsabspaltung und -projektion (auf die Vaterfigur), wie sie für Frau Es Anfangshaltung vor ihrer Schuld-Irritation noch gültig war, wäre an dieser Stelle des Gruppenprozesses nicht mehr tragfähig. (Und sicherlich nicht zufällig geschah es in genau dieser Sequenz, dass von Herrn B die einzige Textstelle angeführt wird, die zumindest die Andeutung eines aggressiven Impulses des Protagonisten gegenüber einer anderen Figur – "Zähne [...] auf den Mund" – enthält.)

[12] aaa Im Anschluss an diese affektiv von Ekel und Scham bestimmte Phase kam es im Gruppengespräch zur Wiederholung der Aspekte des Mitleids und der stilistischen Bewunderung; dabei wurden sie von den gleichen Mitgliedern wiederaufgenommen. Frau D unterstrich die bemitleidenswerte Situation des Jungen, der auch den "eigensüchtigen Abfall" des Vaters vom sozialistischen Staat und der persönlichen politischen Einstellung erleben musste und darüber in eine „zynische Haltung“ geriet. Dabei kam, in einer Art gruppaler Fehlleistung, die Rede auf das Alter des Protagonisten. Bemerkenswerterweise wurde es, offensichtlich in Bezug auf den ersten Textteil, auf drei bis vier Jahre angesetzt (während der Text bereits dort explizit ein Alter von vier bzw. fünf angibt). Vor allem jedoch ist in diesem Moment übersehen worden, dass diese Altersbemessung

ohnehin nicht von Belang ist, wo es um die Erfahrungen und Handlung nicht des Kindes, sondern des jungen Erwachsenen zur Zeit des väterlichen „Abfalls“ wie auch der Begegnung mit der Frau geht. Es hatte mithin in zweifacher Hinsicht eine projektive Verjüngung des Protagonisten statt. Dies erklärte ich mir als Wirkung eines Abwehrimpulses, der die Erregung von Mitleidsreflexen unterstützte und die Wahrnehmung der Aggression der Ichfigur zu vermeiden half. Im Anschluss an Frau D bekräftigte Herr B neuerlich seinen handwerklichen und stilistischen Respekt vor der formalen Strenge des Textes, der vollkommen rückhaltlos und "schamlos offen" verfare und diesen Modus konsequent durchhalte. Dabei würdigte Herr B die emotionale Kälte des Textes (der er eingangs bereits mit Verweis auf Beckett eine „formal-poetische Wärme“ zuerkannte) als ein auch philosophisches Faszinosum, das an "nihilistische" oder "existenzialistische" Texte erinnere. Wie bereits zu Anfang fanden diese beiden Lesehaltungen auch hier keine weitere gruppensdynamische Aufnahme. Es schien mir sehr verständlich, dass im Anschluss an eine Sequenz, die von Affekten des Ekels und der Scham bestimmt war und in der die Übertragung der textuellen Abwehreffekte (Idealisierung sowie Aggressionsabsplaltung und -projektion) ihre Wirksamkeit in der Gruppe einzubüßen begann, sich mitunter auch wieder neue Abwehr mobilisiert. Abwehr wird ja nicht auf einen Schlag gelöst, sondern muss in den Wellenbewegungen des Wiederholens mehrfach wiederkehren, um durchgearbeitet werden zu können. Die Wiederaufnahme des Mitleidsreflexes und Bewunderung stellten m. E. ein solches Wiederholen dar.<sup>11</sup> [13] Dass das Durcharbeiten der textuellen Abwehrübertragungen tatsächlich fortgeschritten war, zeigte sich anschließend an einem von mehreren Mitgliedern getragener Konsens dahingehend, dass der Erzähler ihrer Empfindung nach – trotz aller Umstände – von einem "unverhältnismäßigen Hass auf den Vater" getragen sei. Zumindest für den dominanten Abwehraspekt der Aggressionsprojektion würde ich deshalb für diesen Zeitpunkt des Gruppenprozesses davon ausgehen, dass er ein gutes Stück weit aufgelöst war.

[14] In diesem Moment erinnerten sich zwei Mitglieder, dass sie an vereinzelt Textstellen eine leise, inhaltlich schwer fassbare Irritation empfunden hatten, die ihnen erst in diesem Moment wieder in den Sinn kamen. Es handelte sich dabei um Textpassagen, in denen der Erzähler trotz seiner umfassenden Affekt- und Wertungsenthaltsamkeit einen subtilen polemischen Akzent zu setzen oder sogar eine Reaktion der Häme anklingen zu lassen scheint; und das mute "in diesem Text seltsam deplatziert" an, weil sich der Protagonist "ansonsten in einer Position der Schwäche und des Opfers" zeige. In diesem Sinne führte Herr C die Passage an, in der der Erzähler das Schicksal der Kindheitsfreunde berichtet, die nach der Festnahme seines Vaters als "Verbrecher" nicht mehr mit

---

<sup>10</sup> Dass die aggressive Latenz in beiden szenischen Bildern des Textes auch mit Gewalt gegen Frauenfiguren korrespondiert, müsste Gegenstand der Textanalyse sein. In der Sitzung wurden gegenüber den Frauenfiguren, einschließlich der Mutter des Erzählers keine Reaktionen geäußert.

<sup>11</sup> aaa Auch sind damit die Äußerungen von Herrn B und Frau D nicht einfach disqualifiziert – wie man einen interpretatorischen Missgriff verwirft. In der gruppenanalytischen Textarbeit gibt es interpretatorische Missgriffe in dem Sinn nicht. Beide Äußerungen trugen entscheidend zum Gesamtprozess des gruppensdynamischen Durcharbeitens bei.

ihm spielen durften/wollten und sich dann ohne ihn auf ihre Kriegsspiele mit "Generälen" und "Geschützen" konzentrierten. Der Absatz schließt: Wer die wirklichen Verbrecher waren, erfuhren die Freunde "zwölf Jahre später, ins Feuer geschickt von großen Generälen, unter dem Donner zahlloser [...] Geschütze, in den schrecklichen letzten Schlachten des zweiten Weltkrieges, tötend und sterbend" (21). Herr C nahm in diesem Wortlaut den Anklang einer beinahe hämischen Selbstgerechtigkeit wahr. Da diese jedoch zu der ansonsten "vom Schicksal gezeichneten Ichfigur" nicht recht passen wollte, habe er diese Wahrnehmung zunächst übergangen. [15] Daraufhin steuerte Frau H eine ähnliche Beobachtung bei. Sie betraf die Passage, in der die Großmutter dem Jungen gegenüber „mit ausgeprägter Süffisanz“ feststellt, dass sie genügend Butter habe, während er, "weil der Vater gegen Hitler" wäre, Margarine essen müsse – "Hitler gibt uns Butter." (24) Der Absatz schließt: "Sie hatte fünf Söhne. Die drei jüngeren fielen an der Wolga, in Hitlers Krieg um Öl und Weizen. Ich war dabei, als sie die erste Todesnachricht empfing. Ich hörte sie schreien." Ähnlich wie Herr C zuvor war Frau H von der Formulierung irritiert, weil sie darin die Latenz einer eigentümlichen Häme und die selbstgerechte Genugtuung des Immer-schon-gewusst-Habens wahrnahm. Auch ihr sei die Beobachtung zunächst in Vergessenheit geraten, weil sie im Sinne eines interpretatorischen Befundes nicht stichhaltig belegbar sei. [16] Herr C ergänzte, dass diese Irritation durch eine latent wahrgenommene Häme am deutlichsten in jener Passage spürbar sei, in der der Erzähler – den Text abschließend – berichtet, dass sein Vater, nachdem er sich in den Westen abgesetzt hat, "um sich herauszuhalten aus dem Krieg der Klassen" (25), "in einer badischen Kleinstadt [seinen Frieden fand], [...] Renten auszahrend an Arbeitermörder und Witwen von Arbeitermördern" (26). aaa [17] Frau G warf hierauf ein, dass ihr nach wiederholtem Lesen der zweite Abschnitt des Textes (der die Auseinandersetzung mit den befreundeten Kindern schildert) "erkünstelt und platt" erschien, so als greife dieser nur vorgeblich auf eine wirklich erlebte biografische Szene zurück und sei vielmehr bewusst auf eine spezifische Wirkung der moralischen Erschütterung hin arrangiert worden. Die Einzelelemente dieses Textteils: das Spielverbot für die Kinderfreunde des Sozialistensohns, das Spiel selbst, das ein Kriegsspiel mit "Bleisoldaten in Schlachtreihen" war, und letztendlich das bereits erwähnte pathetische Ende des Textteils, das die grausige welthistorische Realität hinter diesem Kinderspiel beschwor, ergäben insgesamt "ein allzu komplettes Bild"; es wirke sehr didaktisch und hinterlasse – jedoch erst nach öfterem Lesen – "irgendwie den Eindruck der Aufdringlichkeit".

Der textzentrierte Gruppenprozess schien mir in diesen spontanen Erinnerungen an einen sehr wichtigen Punkt gekommen zu sein; dies schon deshalb, weil hier von allen drei Mitgliedern Lektüreeindrücke aktiviert worden waren, die sie nur beiläufig wahrgenommen hatten und die beim Lesen gleich wieder in den Hintergrund gesunken und erst in diesem Moment des Gruppenprozesses voll ins Bewusstsein gekommen waren. Es handelt sich also sozusagen um *beinahe überlesene* Textpassagen und *beinahe unbemerkte* Lesereaktionen (was auf ein hohes Maß an auktorialer

Verdeckung schließen lässt). Und diese kaum wahrgenommenen Textbeobachtungen betreffen verdeckte aggressive Latenzen der Polemik und der Häme aufseiten des Icherzählers. Ich verstand es als eine Folge des bisherigen Durcharbeitens der Textübertragungen und insbesondere der Aggressionsübertragung (z.B. des "unverhältnismäßigen Hasses gegen den Vater"), dass hier plötzlich wahrnehmbar werden konnte, inwiefern der Icherzähler selbst subtile aggressive Impulse ausagiert, obwohl er als Protagonist durchweg unter dem Aspekt der Hilflosigkeit und Tragik als passives Opfer einer traumatischen Lebensgeschichte dargestellt wurde und als Erzähler eine immense Neutralität und Affektvermeidung vermittelt. In der Auswertung erst wurde mir klar, wie wichtig diese Wahrnehmung sowohl in gruppensdynamischer als auch in textanalytischer Hinsicht war. Denn es handelt sich im Text jeweils um Formen einer in latenter Häme stark verdeckten Aggression, die auf die LeserIn übertragen wird. Dies geschieht hier jedoch in spezifisch anderer Weise, als bei jener Aggressionsübertragung, die von den übrigen Textteilen ausgeht: Im Spektrum der vom Text anvisierten Reaktion des Lesers, das grundsätzlich zwischen einem moderierenden Affekt-Containing/Durcharbeiten und einem Ausagieren der übertragenen Affekte rangieren kann, scheint der Akzent in diesen Textstellen auf das Ausagieren gerichtet zu sein. Der übrige Text nämlich richtet eine *intensive* und relativ *deutlich* wahrnehmbare Übertragung von Aggression auf die Leser (entsprechend nachhaltig wurde sie von der Gruppe aufgenommen). In der Tendenz für ein eventuelles Ausagieren ist diese intensive und deutliche Übertragung jedoch spezifisch gehemmt, denn ihre implizite Zielrichtung diffundiert: Zwar wird die Vaterfigur als Projektionsfläche angeboten, aber der Vater ist selbst vor allem auch Opfer, und ein Elternteil als Zielpunkt von Aggression wird in der Übertragung wahrscheinlicher Weise immer auch konflikthafte Brechungen des Affekts hervorrufen; somit tendiert es zur Ambivalenzbildung und geht auf ein Durcharbeiten zu.<sup>12</sup>

Die Textstellen der subtilen Häme haben demgegenüber einen anderen Akzent. Sie richten keine intensiven, sondern *kaum merkliche* und nur beiläufig suggerierte Aggressionsübertragungen auf den Leser, die dann auch von den einzelnen Mitgliedern und der Gruppe zunächst nicht wahrgenommen bzw. vergessen wurden und erst zu diesem späten Zeitpunkt wieder aktualisiert wurden. Dabei sind diese beiläufigen Aggressionsübertragungen nicht (wie die intensiven) diffus orientiert; vielmehr ist ihnen jeweils eine *unzweideutige Zielrichtung* gewiesen (die nationalsozialistische Großmutter, die Nazi-Kinder bzw. Nazi-Eltern, pensionierte Nazis/"Arbeitermörder" im heutigen Westdeutschland). Dadurch verschieben sich die Voraussetzungen für das Affekt-Containing durch die LeserIn: Die intensive Textübertragung ist dem Containing prinzipiell leichter zugänglich, weil sie deutlich wahrnehmbar und in sich konflikthaft ist. Die beiläufige, aber zielorientierte Aggressionsübertragung läuft direkter auf ein

---

<sup>12</sup> Darüber hinaus wird der aggressive Affekt durch die Fantasien über totgeborene Väter und menschenreißende Haifische in einen märchenhaft-mythischen oder surrealen Vorstellungsbereich

Ausagieren zu (schon weil sie vielleicht gar nicht deutlich und affekthaltig genug spürbar wird, um ein Containing ins Werk zu setzen). aaa Mit der Übertragung der Wut über den Vater sich auseinanderzusetzen, wird die LeserIn dieses Textes kaum vermeiden können. Der latente Todeswunsch gegen die kindlichen Spielgenossen bzw. die Söhne der Großmutter kann leichter überlesen werden, und die beiläufige und generelle Häme gegen die pensionierten Nazis und Mitläufer in Westdeutschland scheint historisch unmittelbar nachvollziehbar (,Der Autor hatte doch recht!') und wird sicherlich eine vergleichsweise geringere affektive Präsenz im Leser erreichen, als die Dynamik der Vaterthematik.

Die Textübertragung insgesamt erhält also gerade durch die Textpassagen der latenten Häme eine Richtung, die in der LeserIn eher Reaktionen des Ausagierens der Aggression und nicht so sehr des Containing aufrufen. Weiter oben hatte sich ja bereits eine Erzählstrategie dergestalt angedeutet, dass die LeserIn des Textes die (impliziten) traumatischen Erfahrung *nicht* empathisch durcharbeiten und *kein* Affekt-Containing leisten soll. Hier kann ergänzt werden: Die Handlungsinduktion des Erzählers geht dahin, das Ausagieren der Affekte durch die LeserInnen anzustoßen. aaa Dabei zeichnet sich ein spezifischer im Text angelegter Mechanismus ab, in dem die Affekte aus den familialen Handlungsbereichen und die aus den politisch-gesellschaftlichen Bereichen in der Übertragung in einer Weise zusammenwirken, die die Handlungstendenz des Ausagierens systematisch unterstützt. Dies führt dazu, dass die Affekte, die von der Textthematik des intensiven familiendynamischen Beziehungsgeschehens aus übertragen werden, disponiert sind, auf die politisch-gesellschaftliche Textthematik überzuspringen und dort umso stärker ausagiert zu werden. Für den Leserbezug bedeutet dies: Je weniger eine hypothetische LeserIn dazu finden kann, die in ihr angeregte persönlich-familiär situierte Aggression, die vom Text übertragen wird, für sich durcharbeiten und zu moderieren – was bei diesem Text sicherlich eine schwierige Aufgabe darstellt –, desto mehr wird sie in ihrer individuellen Reaktion dazu neigen, dieser Aggression Wege des Ausagierens zu bahnen. (Sie kann Hass auf die Vater- und/oder Sohn-Figur entwickeln, den Text verabscheuen, den Autor geringschätzen, sie kann alle Literatur ablehnen, die ähnlich zu sein scheint, u.U. sogar Personen ablehnen, die den Text schätzen oder die sie als den Figuren ähnlich erlebt etc.) Eine Gruppe kann für bestimmte Prozessphasen analog reagieren. (Frau As pauschal negative Reaktion und Frau Es und Fs Wut auf den/ihren Vater gingen in diese Richtung.) Jedoch scheint es mir insgesamt sehr unwahrscheinlich, dass eine geleitete Gruppe im analytischen Setting während einer gesamten Sitzung über eine solchermaßen verengte Position nicht hinauskäme. Und dies stellt einen Vorzug der gruppenanalytischen Literaturarbeit dar. aaa Für die eher großgruppendynamischen (und leiterlosen) Verläufe von öffentlichen Literaturdebatten ist aufgrund der eingeschränkten Vernetzung und hegemonialer Faktoren der Machtausübung eine solche Verengung leichter möglich. Und hier kommt die in den Textpassagen der latenten Häme aufscheinende

---

überführt, wodurch die direkte Zielrichtung der Aggression weiterhin diffundiert.

politisch-gesellschaftliche Thematik ins Spiel: Denn diese Thematik bietet sich unmittelbar als eine konkrete Zielrichtung für Impulse des Ausagierens an. Den nicht durchgearbeiteten Affektdynamiken der Übertragungen aus den familiären Textthematiken wird der Weg des Ausagierens in den politisch-gesellschaftlichen Handlungsbereich (des Antifaschismus) gewiesen. Der weiteren Auseinandersetzung der LeserIn mit den Textübertragungen wird dadurch zunächst ein Hindernis gestellt.

Inwieweit ist die Gruppe insgesamt diesem Mechanismus der Anbahnung eines *politischen Ausagierens* gefolgt? Da die Zielpunkte der latenten Häme des Erzählers (pensionierte Nazis/„Arbeitermörder“, Nazi-Großmutter, Nazi-Kinder) durchweg mit dem Nationalsozialismus zu tun haben, wäre es die konsequenteste Erscheinungsweise eines solchen *politischen Ausagierens* gewesen, wenn die Gruppe in glühendem Antifaschismus entbrannt wäre oder zumindest Einzelne in ihr dergleichen Affekte gezeigt hätten. Dies ist nicht geschehen.<sup>13</sup> Hitzige Debatten gab es jedoch durchaus, und sie betrafen einen politisch-gesellschaftlichen Handlungsbereich, den Kulturbetrieb (mit Pierre Bourdieu: das kulturelle Kapital), denn es wurde über so genannt triviale bzw. hochwertige Literatur/Kunst und dessen relativer Legitimation gestritten. Die Übertragung des vorab gelesenen Textes hatte also bereits im Vorlauf der Sitzung zu einem politischen Ausagieren geführt: Eine Affektdynamik, die in erster Linie aus persönlich situierten Übertragungen (vor allem Vaterübertragungen) gespeist war, nahm eine gesellschaftliche Thematik zum Gegenstand. Gegen Ende der Sitzung jedoch hatte die Gruppe zu einer Position durchgefunden, die es ihr erlaubte, die Textpassagen der latenten Häme wahrzunehmen und zu thematisieren. Dass dies überhaupt möglich war, ist Zeichen der bis dahin erfolgten Bearbeitung der Affektübertragung. Denn ohne diese Bearbeitung wäre eine so einvernehmliche Irritation über die latente Häme des Erzählers, zumal sie im Text durch die dominante Vaterthematik nachhaltig verdeckt ist, schwerlich denkbar gewesen. Zuerst musste es dahin kommen, dass der Ich Erzähler hinterfragbar wurde. (Es musste z.B. sein eventuell "unverhältnismäßiger" Hass auf den Vater erwogen werden können.)

[17] An dieser Stelle erzählte Frau E (die den Text vorgeschlagen hatte) von einem persönlichen Erlebnis. Es hatte sich in einem Germanistik-Seminar über Heiner Müller zugetragen, das von einem Müller-Experten ausgerichtet wurde, der sich zudem als enger persönlicher Freund Müllers verstand. Frau E hatte dort vergeblich versucht, zum Ausdruck zu bringen, dass die Vaterfigur des Textes sie sehr an ihren eigenen Vater zu DDR-Zeiten erinnerte und sie sich frage, welche Hinweise und Schlüsse sich daraus für das Textverständnis ergeben könnten. Brüsk verbat sich der Müller-Experten dergleichen Assoziationen; man "wäre hier doch nicht in einer Selbsterfahrungsgruppe", sondern in einem Literaturseminar. aaa Bei einem so versierten Autor wie Heiner Müller wäre nicht auf persönliche, sondern auf die vielfältigen intellektuellen und

---

<sup>13</sup> Vielleicht ist sie auch für die gegenwärtige historische Mentalität weniger wahrscheinlich als noch für die Sechzigerjahre (als der Texte erschienen war).

geistesgeschichtlichen Dimensionen und Anspielungen der Texte zu achten; dies zeige sich hier z.B. in der Nennung des französischen Schriftstellers Lautréament. Die Gruppe gab mancherlei Zeichen der einhelligen Entrüstung über dergleichen intellektuelle Übergriffigkeit eines Seminarleiters, ohne dass sich eine ausdrückliche Äußerung dazu ergab. aaa Mir persönlich gingen an dieser Stelle mehrere Gedanken durch den Kopf. Zum Einen fragte ich mich, warum Frau E bis zu diesem Moment gewartet und sie nicht schon vorher über dieses Erlebnis berichtete hatte. Ich erwog zunächst, dass Frau E damit vielleicht eine Wiederholung dieses Erlebnisses hat verhindern wollen, das für sie selbst ohne Zweifel sehr verletzend war und sicher auch ihre Hassgefühle auf Vaterfiguren bestärkt hat. Ferner dachte ich darüber nach, dass Frau E hier gleichzeitig auch eine Parabel auf unser eigenes, gruppenanalytisches Seminar erzählte, das ja eher der vom Müller-Experten geschmähten „Selbsterfahrungsgruppe“ entspricht und somit ein ‚gutes‘ Gegenmodell zu dessen ‚bösem‘ Seminar darstellte. Ich fragte mich, ob unser Seminar auf diese Weise darauf eingeschworen werden sollte, ‚gut‘ zu sein. Da ich mich auf undeutliche Weise auch persönlich als ‚guter Seminarleiter‘ ein wenig geschmeichelt fühlte, dachte ich, dass hier bei Frau E eventuell auch verdeckte Angst und Aggression mir/uns gegenüber wirksam ist. Die Einführung des ‚bösen‘ Müller-Experten diene Frau E vielleicht mit auch dazu, diese Angst/Aggression abzuwehren. aaa Erst nach der Sitzung versuchte ich, mir das Verhalten des Müller-Experten vorzustellen. In jedem Fall war es für die allgemeine geisteswissenschaftliche Seminarkultur keineswegs ungewöhnlich und vielleicht auch nicht so abscheulich und ‚böse‘, wie die Gruppe dies in diesem Moment zu empfinden schien. (Nicht dass ich das Verhalten gerade in seinem Ton hätte billigen wollen. Aber die Arbeit mit persönlichen, ‚irrationalen‘ Übertragungsdynamiken ist nicht Jedermanns Sache, und wer ohnehin nicht mit ihnen arbeiten will, muss sie im Seminar effektiv eingrenzen, um überhaupt handlungsfähig zu sein.)

Der in diesem Moment vielleicht klarste Gedanke für mich war, dass Frau Es Geschichte von *Aggression* sowie der Ausübung von *Macht* handelt. Auch in den latent hämischen Textstellen, die kurz zuvor thematisiert worden waren, geht es um *Aggression* und es handelt sich dabei, wie festgestellt, um genau diejenigen Stellen, an denen der Text am nachhaltigsten, wenngleich kaum merklich die Wirkung und *Macht* seiner Übertragungen auf den LeserIn ausübt. Zudem hatte Frau E Müller als den einzigen Kulturschaffenden bezeichnet, "der wirklich machen konnte, was er wollte". Und auch der Vorlauf der Sitzung, der mir stets bewusst geblieben war, handelte von *Machtfragen*; ganz abgesehen vom Hauptinhalt des Textes. Der zunächst vom Text abführende Exkurs über Frau Es persönliches Erlebnis steht also in vielfacher handlungsdynamischer Korrespondenz sowohl mit dem Text als auch mit der Sitzung, und zwar in Bezug auf *Macht*-Dynamiken. [18] Im Gedanken an den Sitzungsvorlauf intervenierte ich an dieser Stelle und wies darauf hin, dass die Gruppe selbst an diesem Tag mit einer Debatte begonnen hatte, die der Szene mit dem Müller-Experten ähnlich sei. Auch in unserer Debatte über die Diskrepanz zwischen intellektuell anspruchsvoller Hochkultur und

eher genussbetonter Populär- oder Trivialkultur ginge es um das Thema: Diskurs-Macht, argumentative Übergriffigkeit und strukturelle Gewalt in Institutionen/Gruppen des kulturellen und intellektuellen Lebens. Ich fügte die Vermutung hinzu, dass der Text in seiner impliziten Leserbeziehung diese Thematik offensichtlich anstoße.

[19] Hierauf erinnerte Frau F daran, wie man doch bereits in mancher Sitzung in der Gruppe selbst beobachtet und erkannt hatte, dass die Mitglieder sich unversehens gegenseitig verletzten, indem individuelle Lektüreerfahrungen argumentativ bestritten und unversehens auch entwertet wurden, anstatt sie als unfraglich bedeutsame persönliche Erlebnisse/Äußerungen zur Kenntnis zu nehmen und empathisch nachzuvollziehen. Frau F meinte, auch die Debatte am Anfang der Sitzung wäre phasenweise "in die Richtung von Verletzung" gegangen. aaa Nach einer gewissen Stille ergänzte Frau F, sie könne die "Überblendungen" bzw. Übertragungen von Szenen des Texts mit den agierten Szenen jenes Seminars wie auch unserer Gruppe, die ich erwogen hatte, nachvollziehen. Dabei fühle sie allerdings eine "beinahe schwindelerregende Unentschiedenheit" in der Frage, ob in dem "eigensüchtigen Auftreten" des Müller-Experten wirklich in erster Linie der frustrierende Vater des Textes "wieder auferstehe", oder ob nicht mindestens zum Teil auch der Sohn, also Heiner Müller selbst es wäre, in dessen Verlängerung oder Übertragung der Müller-Experte (und Müller-Freund) hier agiert habe. Denn "immerhin habe Müller selbst" den geistesgeschichtlichen Hinweis auf Lautréament gegeben und ihm keine weitere Erläuterung beigefügt, so dass "sich an diesem gewissermaßen esoterischen Hinweis die Kenner von den Nicht-Kennern" der geistesgeschichtlichen Zusammenhänge scheiden und eine subtile Hierarchisierung der LeserInnen nach kultureller Kompetenz erfolgen würden. Dies war auch der Punkt, an dem die Seminarzeit sich dem Ende zuneigte, und ich schloss die Sitzung.

Während die allgemeine Entrüstung der Gruppe über das brüske Verhalten des Müller-Experten zum Teil auch noch Abwehrfunktion gehabt haben könnte, hatte der Gedanke an den Sitzungsvorlauf und Frau Fs Erinnerung an ähnliche Gruppensituationen in der Vergangenheit zur Folge, dass die eigene Verstrickung der Gruppe in diese Diskurse thematisiert wurde. Das Durcharbeiten der textuellen Übertragungen war damit an einen Punkt gekommen, an dem auch eigene, von Text unabhängige Handlungsdynamiken der Gruppe durchgearbeitet wurden. aaa Dieses Durcharbeiten der eigenen Verstrickung in Handlungen der Ausgrenzung und des Machterwerbs verläuft strukturell ähnlich, wie weiter oben das Durcharbeiten der textuellen Schuldübertragungen. Wenn dort die Projektionen von Schuld und Scham plötzlich nicht mehr nur auf die textuelle Fremdrepräsentanz (die Vaterfigur), sondern auch auf den Sohn, mithin auf die Selbstrepräsentanz der einzelnen LeserInnen gerichtet waren, beginnt hier die Gruppe damit, nicht nur das Seminar des Müller-Experten oder den intellektuell-schöngestigen Habitus allgemein, sondern auch die eigene Gruppeninteraktion kritisch nachzuvollziehen. In Frau Fs Gefühl einer bedrängenden "schwindelerregenden Unentschiedenheit" schlägt sich dieser durcharbeitende Integrationsprozess

von Spaltungen zwischen der Selbst- und Fremdrepräsentanz in exemplarischer Weise nieder. Das Schwindelgefühl ist direkter Ausdruck dafür, dass eine Ambivalenz der Affekte erzeugt werden konnte, die zuvor zwischen den Polen der Vater- und der Sohn-Figur gespalten und somit nicht spürbar war.

Wir konnten auf einen überaus reichhaltigen Sitzungsverlauf zurückblicken, in dem in der Gruppe Übertragungen von Aggression wie auch Schuld und Scham aufgenommen und agiert wurden. Diese Übertragungen wurden im Verlauf des gruppenanalytischen Lektüreprozesses zunehmend reflektiert und durchgearbeitet. Dabei stellt dieses Durcharbeiten, als Erlebnis der Gruppenselbsterfahrung aus gemeinsamer Lektüre, nur die eine Seite des Prozesses dar. Denn das vertiefte Verständnis der eigenen – institutionell geprägten – Interaktionsmodi geht mit einem vertieften Verständnis der von der impliziten Text-Leser-Beziehung ausgehenden Wirkung/Übertragung Hand in Hand. Es trägt konkret zur literaturwissenschaftlichen Interpretation des Textes bei! Das auf die Sitzung folgende Seminar, das nicht gruppenanalytisch durchgeführt wird, sondern der reflexiven Betrachtung und Auswertung (sowie der Sekundärliteratur- und Theoriediskussion) gewidmet ist, konnte dementsprechend reichhaltige Hinweise erbringen: Es handelt sich bei Müllers *Vater*, so unsere Schlussfolgerung, um einen Text, der vermittels seiner spezifischen Erzählformen und -inhalte intensive Aggressionsübertragungen auf die LeserIn richtet. Sie wurden (in eventuell ost-westdeutsch-spezifischer Weise) von Frau A eher diffus und von Frau E und F auf die Vaterfigur bezogen aufgenommen und agiert. Die Aggressionsübertragung betrifft aggressive Impulse, die der Icherzähler, obwohl er vielfache biografische Anlässe schildert, in seinen Handlungen und in seinem Erzählen nicht offen zum Ausdruck bringen kann oder will. Zur Absicherung und Verdeckung dieser Aggressionsübertragung erregt der Text Deckeffekte: Er erzeugt Mitleidsreflexe mit dem Protagonisten und mobilisiert literaturkritische Bewunderung für seine formale Geschlossenheit und geistesgeschichtliche Bezogenheit (Lautréament) (bes. Frau B und Herr C). Die Intermedien fungieren als Übertragungskatalysatoren (Frau E). Dabei wird die Vaterfigur so gestaltet, dass sie sich als Zielpunkt aggressiver Impulse anbietet und eine Idealisierung des Icherzählers (bzw. der Selbstrepräsentanz) erwirkt; dies festigt die Aggressions- und Abwehrübertragungen zusätzlich. Hinter der Aggressionsübertragung und von ihr verdeckt wirken Übertragungen von Schuldgefühlen und Scham (Frau E, Herr C und Herr G), die, solange sie der LeserIn unbewusst bleiben, die Aggressionsübertragung unterstützen. In spezifisch dafür eingerichteten Passagen der latenten Häme erzeugt der Text Impulse der (impliziten) Handlungssteuerung, die darauf hinwirken, dass die (implizite) LeserIn tendenziell kein Affekt-Containing. Deshalb kam es zu keinen Übertragungen von Trauer und Schmerz über die Kindheits- und Jugendtraumata des Icherzählers. Der impliziten Tendenz zum Ausagieren der Aggressionsübertragungen wird inhaltlich die Richtung eines generellen Antifaschismus gewiesen.

Hinsichtlich der Aggressionsverarbeitung lässt sich also sagen, dass es sich um einen handlungsdynamisch brisanten Text handelt.

aaa In der Nachbetrachtung stellte sich zunächst eine Beobachtung ein, die einen bezeichnenden Negativbefund des Sitzungsverlaufs betraf. Die Gruppe hatte mit keinem Wort auf die Mutterfigur oder auf eine der anderen Frauenfiguren reagiert. Und in der Tat bleibt die Mutterfigur auch im Text recht blass. (Auch Müllers Mutter ist in den Westen gegangen.) Auf rein textanalytischer Ebene wurde im Seminar erwogen, inwiefern die Abwesenheit von jeglicher von der Mutterfigur ausgehenden Übertragung einen Hinweis auf verdeckt wirksame beziehungs-traumatische Erfahrungen im mütterlich-elterlichen Handlungsfeld gibt. Indizien für (präödiplal situierte) Aggressionsimpulse gegenüber einer Mutterrepräsentanz sind im Text durchaus auffindbar. Man denke an jene Szene, in der eine vom Auto des Fabrikanten angefahrene, tote Frau in ein Zimmer gelegt wird, wobei kurz darauf auch die vom Fabrikanten auf der Jagd getöteten Rebhühner abgelegt werden – "weit genug von der blutenden Frau". Die Szene enthält die Latenz einer tödlichen Aggression gegenüber einer Frau, die in Bezug auf den anwesenden Jungen (der daraufhin seine Mahlzeit erbricht) eine Mutterrepräsentanz darstellt. Die Annahme einer latenten Aggression gegen die Mutterfigur ist hier umso plausibler, als das Verhältnis zwischen dem Fabrikanten und der Mutter auch von sexuellen Konnotationen der Prostitution überlagert ist ("So nahm sie das Angebot eines Fabrikanten an"; 22), eine Konnotation, die später in der sexuellen Episode des jungen Erwachsenen mit größerer Prägnanz wiederkehren wird. Auch in jenem märchenhaft-fantastischen Intermedium des Textes, in dem der Vater als Hai und die Mutter als Blauwal figurieren, enthält ähnliche Latenzen. Wenn Vater Hai "vierzig Walfänger zerreißt" und der Sohn – ein noch nicht erwachsener Siegfried – in deren Blut schwimmen lernt; und wenn die Mutter ein großer Blauwal ist, also das größte existierende Säugetier, das um vieles – in den textuellen Assoziationen sogar vierzigmal – größer ist als Vater und Sohn, dann zeichnet sich hinter den hohen aggressiven Potenzialen die große Bedeutsamkeit auch der Mutterrepräsentanz ab. Dynamisch gesehen stellt sie jedenfalls den am meisten abgewehrten Aspekt des Textes dar. Die psycho- und beziehungs-genetische Dimension unserer Hypothesen erhielt dadurch einen weiteren (text-)analytischen Aspekt.

Darüber hinaus erbrachte die Textanalyse eine weitere konkrete Beobachtung, denn die Belegstellen der latenten Hämie, die in der Leserwirkung die Impulse des Ausagierens setzen, zeichnen sich durch eine spezifische semantisch-pragmatische Gemeinsamkeit aus: Jeder der drei Passagen enthält Formulierungen, die in zum Teil subtiler Weise von Ideologie oder Terminologie eines marxistisch-leninistischen Geschichtsverständnisses geprägt sind. Als der Ich Erzähler über seinen alten Vater sagt, er habe im Westen seinen Frieden gefunden, "Renten auszahrend an Arbeitermörder und Witwen von Arbeitermördern", akzentuiert die Wortwahl ausdrücklich die sozialistische Sicht des Nationalsozialismus (die die Juden und anderen Opfergruppe neben den „Arbeitern“ bzw. Kommunisten stets übergang). Und wenn der Erzähler im Kontext des zweiten

Belegs sagt, die Söhne der Großmutter seien "an der Wolga, in Hitlers Krieg um Öl und Weizen" gefallen, focussiert er ebenfalls die marxistisch-materialistische Faschismustheorie, die die ökonomischen Faktoren prioritär setzt und ideologische oder (massen-)psychologische Aspekte ausblendet. Noch die Formulierung der Passage über die untreuen Spielkameraden aus Kinderzeiten, die davon spricht, dass die Soldaten "ins Feuer geschickt" wurden "von großen Generälen", enthält eine eher sozialistische Sichtweise. Denn der Schwerpunkt liegt auf einer Kritik der Systeme und Interessen, die die Steuerung von oben hervorstreicht und z.B. den Faktor der individuellen Kriegsbegeisterung und des vorausseilenden Gehorsams von unten nicht mit enthält. Diese politisch-ideologischen Akzentuierungen sind umso auffälliger, als der Erzähler sie sehr fokussiert in genau diesen Passagen der latenten Häme einsetzt und der Text ansonsten auf jegliche politisch-ideologische Terminologie völlig verzichtet (z. B. bei den nationalsozialistischen oder den sozialdemokratischen Figuren). Die Impulse des Ausagierens werden also nicht nur in einen allgemeinen Antifaschismus eingespeist, sondern darüber hinaus in einen ausdrücklich SED-sozialistischen Antifaschismus; damit kommt ihnen nolens volens immer auch eine Funktion der Bestärkung der bestehenden innerstaatlichen Machtverhältnisse zu.<sup>14</sup> Von hier aus konnten also literaturgeschichtliche Fragen über die zum Teil zwiespältige gesellschaftliche Position aufgeworfen werden, die Müllers in den verschiedenen historischen Phasen der SED-Regierung inne hatte. Sie betreffen Müllers zwischen avantgardistisch-freiheitlichem Anspruch, ideologischer Verbindlichkeit und partiellen Komplizitäten mit freiheitsbeschneidenden Wirklichkeiten oszillierende Position. Dass Müller, wie Frau E sagte, im Kultursektor der DDR der einzige gewesen sei, "der wirklich machen konnte, was er wollte", wurde hier auch kritisch überdacht. Erwogen wurde, inwiefern hier die psychotraumatologische Reaktionsbildung einer unwillkürlichen Opfer-Täter-Wandlung sichtbar wird?<sup>15</sup> Bemerkenswert waren dies schon allein deshalb, weil wir hier zu Beobachtungen und Hypothesen gelangten, die von der bisherigen Fachliteratur zu Müller noch gar nicht erwogen worden war.<sup>16</sup> Offensichtlich stellt gruppenanalytisches Arbeiten ein Mittel dar, dass zur Überwindung fachspezifischer Interpretationsgewohnheiten beitragen kann.

---

<sup>14</sup> Zur Bedeutung des Antifaschismus für die Ostdeutsche Gesellschaft vgl. xx

<sup>15</sup> Lit zu Psychotraumatologie: Fischer und Biografieforchung: Rosenthal xx.

<sup>16</sup> Vgl. zum Überblick Genia Schulz (1980): Heiner Müller. Stuttgart: Metzler. 175ff. Schulz geht allgemein davon aus, dass der Text „den Tod der Arbeiterbewegung“ in Ost und West reflektiere. Wie weit die aktuelle Müller-Literatur davon entfernt ist, rezeptionsdynamische Beobachtungen anzustellen, wird in Hendrik Werner (2001) deutlich: Im Namen des Verrats. Heiner Müllers Gedächtnis der Texte. Würzburg: Königshausen-Neumann. Dabei zeigen sich auch die Befangenheiten einer Derrida-Lacanschen Interpretation sowie die missverständliche Nutzung des Traumabegriffs durch den Poststrukturalismus: „Müller versucht, das literale Vatergespenst paradoxal zugleich zu erinnern und zu vergessen Vgl. Harald Weilnböck: *Psychotraumatologie. Über ein neues Paradigma für Psychotherapie und Kulturwissenschaften*. In: [www.literaturkritik.de](http://www.literaturkritik.de) 10 (2001) (<http://www.literaturkritik.de/txt/2001-10/2001-10-0102.html>)

